

Netzfeminismus

Die Twitter-Kampagne #aufschrei löste vor zwei Jahren in Deutschland eine breite Debatte über Sexismus aus. Was wollen die neuen Feministinnen, die das Internet als Medium nutzen? Eine Spurensuche in den Büchern *Weil ein #Aufschrei nicht reicht* von Anne Wizorek und *Unspeakable Things* von Laurie Penny

Laurent Schmit

An jenem 25. Januar 2013 sitze ich beim Frühstück und schaue in meine Twitter-Timeline. Schnell fallen mir die zahlreichen Tweets auf, die den Hashtag #aufschrei tragen. In 140 Zeichen erzählen Frauen von sexuellen Übergriffen. Es sind ungefilterte und sehr persönliche Beschreibungen, deren Wucht mich den ganzen Tag nicht los lässt.

Wenige Stunden zuvor, um Mitternacht, war #aufschrei entstanden. Bewegt von einer Diskussion über Alltagssexismus in einem Blog schrieb Nicole von Horst – selbst Bloggerin – als erste auf Twitter über ein Erlebnis: „Der Arzt, der meinen Po tätschelte, nachdem ich wegen eines Selbstmordversuchs im Krankenhaus lag.“ In Reaktion darauf schlägt die Autorin und Social-Media-Beraterin Anne Wizorek vor, Erfahrungen zu Alltagssexismus unter #aufschrei zu sammeln. Aus der kollektiven Emotion wird schnell eine Bewegung: Bereits in der folgenden halben Stunde veröffentlichen Frauen hundert Tweets. Darin und in jenen der folgenden Tage erzählen sie, wie Sportlehrer übergriffig wurden, wie der nächtliche Nachhauseweg immer wieder zu einem angsterfüllten Spießrutenlauf wird, wie Sexismus am Arbeitsplatz zu häufigen Erniedrigungen führt.

Der Zufall will es, dass #aufschrei genau in dem Moment lanciert wird, als sexistische Sprüche des FDP-Politikers Rainer Brüderle bekannt werden. Dieser zeitliche Zusammenfall befeuert die Medienaufmerksamkeit. Bereits am Morgen warten Interviewanfragen von mehreren Onlinemedien auf Anne Wizorek und Nicole von Horst. Die Welle der Aufmerksamkeit dauert an und so landet Anne Wizorek noch am gleichen Sonntagabend in der Talkshow von Günther Jauch.

Wie lassen sich die Dynamik und die Heftigkeit der Debatte erklären? Sicher auch dadurch, dass die #aufschrei-Tweets etwas offenbarten, was normalerweise verschwiegen wird. Natürlich weiß ich als Mann, dass Frauen nachts ungern alleine unterwegs sind, oder habe ich erlebt, dass der eine oder andere Professor oder Lehrer im Ruf stand, die Nähe der Studentinnen allzu sehr zu suchen, oder dass ein Machospruch verletzend war. Doch nur selten erzählen Frauen davon, wie alltäglich Sexismus ist, und schon gar nicht gegenüber Männern. „#aufschrei brach mit der Tabuisierung des alltäglichen Sexismus und der Alltäglichkeit sexueller Übergriffe. Frauen weigerten sich plötzlich, ihre Erfahrungen und Verletzungen weiterhin totzuschweigen“, schreibt Anna-Katharina Meßmer – eine Mitinitiatorin von #aufschrei.¹

Neue Feminismuswelle?

„Es war die Rückkehr von den Versprechen des Erfolgs, von den (oft elitären) Debatten um Aufstieg, Quote und Karrierechancen zurück zum alltäglichen Geschlechter- und Machtverhältnis und zur Sexualpolitik“, so Anna-Katharina Meßmer weiter. Die #aufschrei-Bewegung war und ist charakteristisch für jenen Feminismus, den viele junge Frauen heute gerade in Blogs und in den Sozialen Medien propagieren. Zu dieser neuen Generation von (Netz)-feministinnen gehören auch Anne Wizorek und die britische Journalistin und Autorin Laurie Penny.

Mit ihren Büchern als Spin-offs ihrer digitalen Texte verfolgen sie beide ein ähnliches Ziel: „eine feministische Agenda für jetzt“ zu definieren, wie es Anne Wizorek formuliert. Der in Deutschland viel diskutierten Quote für Führungspositionen widmet

In 140 Zeichen erzählen Frauen von sexuellen Übergriffen. Es sind ungefilterte und sehr persönliche Beschreibungen, deren Wucht mich den ganzen Tag nicht los lässt.

Anne Wizorek zwar ein Kapitel. Doch die Quote ist aus ihrer Sicht kein Selbstzweck, sondern ein „temporärer Hack des Systems“, der zu mehr Vielfalt in den Unternehmen führen soll. Gleichzeitig betont sie, dass Mehrfachdiskriminierungen ebenfalls berücksichtigt werden müssten, wie etwa ein Migrationshintergrund.

Der Netzfeminismus, den beide repräsentieren, ist auch eine Reaktion auf die Sinnkrise des Feminismus, der in den Siebzigerjahren entstanden war (oft als *Second-Wave-Feminismus* bezeichnet, um ihn von der Frauenrechtsbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts zu unterscheiden). Der Feminismus sei zum Steigbügelhalter des Neoliberalismus geworden, kritisiert Nancy Fraser: „Anders als früher, als sie eine auf Karrierismus ausgerichtete Gesellschaft kritisierten, raten Feministinnen den Frauen heute, sich in einer solchen einzurichten. Eine Bewegung, für die ehemals soziale Solidarität Vorrang hatte, feiert heute weibliches Unternehmertum. Eine Perspektive, die einst der Sorgearbeit (*care*) und der Erkenntnis wechselseitiger Abhängigkeit [...] Wert beimaß, fördert heute das individuelle Vorankommen und meritokratisches Denken.“²

Wie mächtig dieses Narrativ der Frauenermächtigung durch Karriere ist, zeigt sich auch in der politischen Aktualität hierzulande. Die gesellschaftsliberale Koalition feiert sich selbst für die Einführung der Frauenquote, ihren Kampf gegen das Hausfrauen-Modell und den (geplanten) Ausbau der Betreuungsstrukturen. Die gleiche Koalition will aber den Putzfrauen den Zugang zum qualifizierten Mindestlohn nach zehn Jahren Berufserfahrung wegnehmen. Im Zweifel steht der neoliberale Individualismus über sozialer Gerechtigkeit.

Bei Laurie Penny – die der Occupy-Bewegung nahesteht – ist die Kapitalismuskritik sehr präsent: Sie propagiert „feminist politics as a solution to the colonisation of the most essential of our passions by money and hegemony“. Es ist die Erkenntnis, dass die versprochene Emanzipation doch sehr begrenzt ausfällt: Den Frauen ihrer Generation sei versprochen worden, dass sie „alles“ haben können, solange „alles“ Heirat, Kinder und eine Karriere im Finanzsektor mit anschließendem Burnout bedeute.

Wenn auch bei Wizorek die Kritik softer ausfällt, so gehen beide Autorinnen in ihrer Analyse sehr viel weiter als der heutige Mainstream-Feminismus. Laurie Penny kritisiert einen „feminism that soothes, that speaks for and to the middle class, aspirational feminism that speaks of shoes and shopping and sugar-free snacks and does not talk about poor women, queer women, ugly women, transsexual women,

sex workers, single parents, or anybody else who fails to fit the mould.“

Sowohl für Penny wie für Wizorek gehört das Eintreten für LGBTQI-Rechte³ zu ihrer Agenda, was bisher im Feminismus alles andere als selbstverständlich war. In dieser Hinsicht können sie als Vertreterinnen eines *Third-Wave-Feminismus* gelten, der sehr viel offener gegenüber Genderfragen ist als der Feminismus der Siebzigerjahre, der auf der Dichotomie Mann/Frau gründete. Laurie Penny erklärt: „Feminism has never just been about liberating women from men, but about freeing every human being from the straitjacket of gender oppression.“ So handelt in ihrem Buch ein ganzes Kapitel von den „Lost Boys“ – junge Männer, denen die Wirtschaftskrise einen Platz in der Gesellschaft verwehrt und die deshalb in Konflikt geraten mit dem Geschlechterstereotyp des starken, unabhängigen und erfolgreichen Mannes.

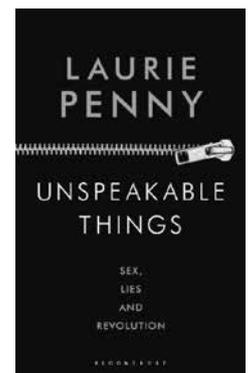
Mit der „Feminismuswellen“-Metapher kann Anne Wizorek allerdings wenig anfangen. Feminismus sei „work in progress“: „Feminist_innen setzen sich dabei jeweils kritisch mit den Vorgänger_innengenerationen auseinander, bauen aber auch auf bestehende Diskussionen und Errungenschaften auf.“ Und tatsächlich kehren Laurie Penny und Anne Wizorek zu den thematischen Ursprüngen der Frauenbewegung nach 68 zurück.

Das Private ist politisch

Dieser Slogan war das zentrale Motiv ebendieser zweiten Frauenbewegung. Es ging ihnen um die Politisierung sehr persönlicher Lebensbereiche wie der Sexualität oder der Kindererziehung. Genau da setzen die beiden Autorinnen an: Sie wollen zeigen, wie die Gesellschaft über den Körper jeder Frau bestimmen will – sei es über „Schönheitsideale“, die Einschränkung sexueller Selbstbestimmung oder gar sexualisierter Gewalt.

Doch die Körperpolitik ist nicht das einzige Problem, schreibt Laurie Penny: „the reduction of women to love objects does just as much damage“. Anne Wizorek beschreibt, wie die Sorgearbeit (Kindererziehung, Putzen, Waschen, Pflege) noch immer an den Frauen hängen bleibt. Sie wird den „Frauen als zweiter Job übergestülpt, den sie aus Liebe und Verantwortungsgefühl nicht ablehnen dürfen. Hier reichen sich Kapitalismus und Patriarchat freundlich die Hände“. Laurie Penny geht einen Schritt weiter: „Under late capitalism, love has become like everything else: a prize to be won, an object to be attained, a commodity to be hoarded until it loses value or can be traded up for a better bargain.“

Laurie Penny, *Unspeakable Things, Sex, Lies and Revolution*, Bloomsbury, 2014 – dt. Übersetzung: Unsagbare Dinge: Sex, Lügen und Revolution, Edition Nautilus, Erscheint Februar 2015.



Anne Wizorek, *Weil ein Aufschrei nicht reicht. Für einen Feminismus von heute*, S. Fischer, 2014.



Netzfeminismus ist – auch bedingt durch sein Medium – ein sehr persönlicher, ja ungefilterter Aktivismus [...]

„Das Private ist politisch“ heißt aber nicht nur, dass sehr persönliche Lebensbereiche ver- und behandelt werden. Die sozialen Bewegungen in den Siebzigerjahren kennzeichneten sich auch dadurch, dass das politische Engagement immer eng mit der eigenen Person verknüpft wurde. „Existentielle Betroffenheit“ – aus eigener Erfahrung zu sprechen – war etwa für viele der frühen deutschen Grünen die einzige Legitimation für politisches Handeln.⁴

Es ist ebendiese unmittelbare Betroffenheit, die den #aufschrei-Tweets ihre Kraft verleiht. Anne Wizorek und Laurie Penny greifen ebenfalls auf dieses Mittel für ihre Argumentation zurück. Wizorek erzählt „von den demütigenden Umständen, unter denen [sie] die ‚Pille danach‘ besorgen musste“. Sie will damit ihre Forderung untermauern, die Rezeptpflicht für dieses Notfallverhütungsmittel in Deutschland abzuschaffen und einen „unkomplizierten und damit schnellen Zugang zu ermöglichen“. Das ist das einzig wirklich Private, das Wizorek im Buch aufgreift. Ganz anders ist das Vorgehen Laurie Pennys. In jedem Kapitel von *Unspeakable Things* stecken sehr intime Erfahrungen der Autorin.

„It’s 2004, [...] I’m in a mental unit for people with life-threatening anorexia“, beginnt sie gleich das erste Kapitel „Fucked-Up Girls“. Über ihre Magersucht hatte sie bereits in ihrem ersten Buch *Meat Market: Female Flesh Under Capitalism* geschrieben.⁵ Sie liefert eine schlüssige Erklärung für dieses an sich unerklärliche Verhalten: „You do not do this to look beautiful. You know you look like hell. You do it because you want to disappear. [...]. You’re sick of being looked at and judged and found wanting.“ Sie nutzt diese und andere Erfahrungen, um davon ausgehend ihre Argumentation aufzubauen.

Was bringt Netzfeminismus?

Die Netzfeministinnen haben es geschafft, der Frauenbewegung wieder mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. In Luxemburg ist diese Bewegung zwar noch nicht so recht angekommen, aber mit Ainhoa Achutegui hat der Planning familial eine neue Präsidentin, die sich durchaus als Netzfeministin versteht.⁶ Zwei Jahre nach der #Aufschrei-Debatte überwiegt die Ernüchterung unter deutschen Netzfeministinnen. Eine ihrer profilierten Vertreterinnen – die Journalistin Teresa Bücken – warnte vor dem „feministischen Burnout“.⁷ Das mag erst abwegig klingen, doch eine Gefahr von Onlinekampagnen, wie sie Netzfeministinnen nutzen, liegt im schnellen Erfolg und im ebenso schnellen Vergessenwerden. Teresa Bücken bedauert, dass es an Organisation fehle, um dem Engagement feste Strukturen zu geben. Darüberhinaus sind Erfolge bei der sehr

breiten Agenda, wie sie etwa Anne Wizorek und Laurie Penny formulieren, selten zu erreichen. Einen Teilerfolg konnten Anne Wizorek und ihre Mitstreiterinnen jedoch verbuchen: die „Pille danach“ ist in Deutschland seit Ende letzten Jahres rezeptfrei zu erhalten (in Luxemburg ist dies seit 2005 der Fall).

Doch ihr Kampf ist kräftezehrend. Nicht nur tun ihnen die Verletzungen wieder weh, von denen sie in ihren Tweets erzählten. Es schlägt ihnen im Netz offener Hass entgegen. „Heute gibt es Leute, die mich täglich online belästigen und auch stalken, die versuchen meine Reputation und meine Existenz zu zerstören“, schrieb Anne Wizorek Ende Januar.⁸ Im Kapitel über Cybersexismus erklärt Laurie Penny: „[A] woman’s opinion is the mini-skirt of the Internet“. Unzählige Männer fühlen sich durch die geäußerte Meinung von (jungen) Frauen provoziert.

Netzfeminismus ist – auch bedingt durch sein Medium – ein sehr persönlicher, ja ungefilterter Aktivismus, der die Bücher von Laurie Penny und Anne Wizorek ebenfalls durchdringt. Doch er hat einen entscheidenden Vorteil: Anders als verschlossene Feministinnen-Zirkel oder schwerfällige Gender-Traktate vermittelt er einen einfachen und direkten Einblick in die Anliegen von Frauen und den Feminismus von heute – und das auch Männern wie mir. ♦

1 Anna-Katharina Meßmer, „Aufschrei“, in *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 8/2014, <http://www.bpb.de/apuz/178660/aufschrei>

2 Nancy Fraser, „Neoliberalismus und Feminismus: Eine gefährliche Liaison“, in *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 12/2013, <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2013/dezember/neoliberalismus-und-feminismus-eine-gefaehrliche-liaison>

3 Unter LGBTQI ist eine englische Abkürzung für „Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, Intersexual“.

4 Silke Mende, „Nicht rechts, nicht links, sondern vorn“. *Eine Geschichte der Gründungsgrünen*, München, Oldenbourg, S. 466–467.

5 Zero Books, 2011. Dt. Übersetzung: Laurie Penny: *Fleischmarkt. Weibliche Körper im Kapitalismus*. Edition Nautilus, Hamburg 2012.

6 Siehe den Überblick der Wort-Journalistin Christelle Raineri: <https://www.wort.lu/fr/luxembourg/facebook-twitter-les-mega-phones-des-nouvelles-feministes-530b5631e4b071e8b11f71da>

7 <http://flannelapparel.blogspot.de/2014/08/feministischer-burnout.html>

8 <http://blogs.faz.net/10vor8/2015/01/30/die-stalker-die-ich-rief-3656/>